Ich habe das Gefühl, dass er so immer noch etwas Anteil am Leben hat

Interview mit Marion Strauß, Mutter eines Organspenders

Marion Strauß hat den Albtraum einer jeden Mutter erlebt: Ihr Sohn wurde bei einem Unfall tödlich verletzt. Sie entschied sich, seine Organe zu spenden.

Wann und wie haben Sie sich über das Thema Organspende informiert?
Meine Mutter ist früh erkrankt. Im Jahr 1975 erlitt sie eine Hirnblutung, in den danach folgenden Jahren mehrere Schlaganfälle. Deshalb habe ich beim Thema Hirnverletzung im Fernsehen und in der Presse bewusster hingeschaut, gelesen und mich informiert. Dabei wurde auch immer wieder das Thema Hirntod und Organspende angesprochen. So war es mir vom Grundsatz her nicht unbekannt.

Wie kam es zu der Situation, in der Sie mit dem Thema Organspende persönlich konfrontiert wurden?
Mein Sohn Martin war am 1. Mai 2010 mit ein paar Freunden frühmorgens auf dem Heimweg von einer Party. An einer Kreuzung, nicht weit entfernt von dem Klub, in dem sie gefeiert hatten, fuhr ein Gleichaltriger mit seinem Auto in die Fußgängergruppe. Das Auto hat Martin mit voller Wucht erwischt.

Haben Sie und Ihr Sohn sich schon vor seinem Unfall mit dem Thema Organspende auseinandergesetzt?
Nein. Darüber haben wir vorher nicht gesprochen. Mein Sohn war zum Zeitpunkt des Unfalls 22 Jahre alt. In dem Alter beschäftigt man sich kaum mit dem eigenen Tod. Daher kannte ich seine Haltung speziell zum Thema Organspende nicht. Aber er war seit seinem 18. Geburtstag aktiver Blutspender. Dies ist auch eine Entscheidung, anderen Menschen zu helfen. Durch seine Entscheidung für die Blutspende bin ich davon ausgegangen, dass er die Organspende auch befürwortet hätte.

Wurden Sie bei Ihrer Entscheidungsfindung für oder gegen eine Organspende gut begleitet?
Ja, die behandelnden Ärztinnen und Ärzte haben mich unterstützt. Ich hatte das Thema aber von mir aus ins Gespräch gebracht. Nach der Notoperation sagte mir der Arzt, dass die Überlebenschancen für meinen Sohn aufgrund seines sehr schweren Schädel-Hirn-Traumas sehr gering seien. Während der ca. vierstündigen Notoperation sind mir alle nur möglichen Gedanken durch den Kopf gegangen. Auch die Sorge, was ich mache, wenn es nicht gut geht und Martin stirbt! Hätte für meinen Sohn die Chance bestanden, durch eine Organspende gerettet zu werden, wäre ich voller Hoffnung gewesen. Der Arzt hatte aufgrund meiner Frage den Kontakt zu einem Koordinator der Deutschen Stiftung Organspende (DSO) hergestellt, der mich und meine Schwester unterstützt und begleitet hat.

Hat Ihre Familie Ihre Entscheidung mitgetragen?
Besonders meine Schwester hat mich sehr unterstützt und mir das abgenommen, wofür ich die Kraft nicht hatte. Wir alle hatten bis dahin noch keinen Organspendeausweis. Seit Martins Tod haben wir unsere Entscheidung für die Organspende auch mit dem ausgefüllten Ausweis bestätigt. Auch unser Vater – er war damals 77 Jahre alt – hat den Organspendeausweis ausgefüllt.

Wie war die Beratung durch das behandelnde Ärzteteam?
Der Arzt war über meine Anfrage zur Organspende erst erstaunt, da er es wohl noch nicht erlebt hatte, dass die

Angehörigen das fragen. Er hat aber auch sehr gut reagiert und mir gesagt, ich solle die Informationen zum sehr schlechten Zustand meines Sohnes erst mal verarbeiten und mir etwas Bedenkzeit nehmen. Da der Autofahrer, der meinen Sohn verletzt hatte, Unfallflucht begangen hatte, war auch die Polizei eingeschaltet. Als die Polizeibeamtinnen und Polizeibeamten erfahren haben, dass Martin im Sterben liegt, sagten sie, er müsse aufgrund der Umstände obduziert werden. So hat der Arzt den Kontakt zum Koordinator der DSO früher hergestellt, um uns zu unterstützen.

Hatten Sie die Möglichkeit, sich von Ihrem Sohn zu verabschieden?
Ich hätte sie bekommen. Ich war aber nach der Notoperation und dem Arztgespräch kaum noch dazu in der Lage. Als ich Martin das erste Mal gesehen hatte, bin ich zusammengebrochen. Ich hatte mein eigenes Kind nur an seinen Händen erkannt. Die letzten zwei Schritte von der Tür an sein Bett auf der Intensivstation habe ich nicht mehr geschafft. Und mit dem letzten schockierenden Anblick kämpfe ich auch noch heute, elf Jahre danach.

Hat die Entscheidung, die Organe Ihres Sohnes zu spenden, Sie trösten können?
Ja, sehr. Martin hat sieben Menschen helfen können. Ich habe das Gefühl, dass er so immer noch etwas Anteil am Leben hat. Bestärkt in dem Gefühl haben mich besonders auch die Treffen, die die DSO für Angehörige sowie Organempfängerinnen und Organempfänger in den elf Jahren organisiert hat. Wenn ich mich mit Transplantierten unterhalten und so sehen und hören konnte, was die Spenden bewirken, tat dies sehr gut.

Gibt es etwas, das Ihnen beim Umgang mit dem Thema Organspende noch mehr helfen könnte?
Ich hatte über die elf Jahre gehofft, dass sich eine oder einer der sieben Transplantierten vielleicht mal meldet über die Möglichkeit der Dankesbriefe. Bei den DSO-Treffen habe ich in Gesprächen mit Transplantierten aber auch erfahren, wie schwer es vielen von ihnen fällt, die richtigen Worte zu finden. Ich nutze aber alle ein bis zwei Jahre die Möglichkeit, mich über die DSO zum Gesundheitszustand der sieben Personen anonymisiert zu erkundigen. So weiß ich, dass zwei der sieben inzwischen leider verstorben sind.

Was würden Sie sich für andere Menschen in Ihrer Situation wünschen?
Diesen Menschen wünsche ich ein Umfeld mit viel Verständnis und ein Ärzteteam mit „Fingerspitzengefühl", um sie gut zu begleiten und sie nicht mit Fachbegriffen zu „erschlagen". In den elf Jahren seit Martins Tod unterstütze ich die DSO auch, wenn für Schulungen des medizinischen Personals sowie der Koordinatorinnen und Koordinatoren auch Angehörige gefragt werden, einen Vortrag zu ihren Erfahrungen zu halten. So habe ich mitbekommen, dass das Thema auch beim medizinischen Personal viele Unsicherheiten hervorruft. Diese Unsicherheiten abzubauen – dabei möchte ich mithelfen.

Bundesinstitut für Öffentliche Gesundheit
K1 - Presse und Öffentlichkeitsarbeit, übergreifende Kommunikation
Maarweg 149-161
50825 Köln
pressestelle@bioeg.de
www.bioeg.de